

**Rede anlässlich der
Feierstunde zu Ehren von Johannes Rau**
Samstag, 23. August 2008, 13.30 Uhr
Historische Stadthalle Wuppertal

Der Name 'Johannes Rau' ist erst in den späten 70er Jahren für mich zu einem Begriff geworden. Die ehemalige israelische Ministerpräsidentin und vormalige Außenministerin Golda Meir befand sich damals im Ruhestand, hielt aber öfter außenpolitische Beratungen in Ihrer Residenz. Zu einem der Gespräche über die israelische Politik Europa gegenüber wurde auch ich eingeladen. Einer meiner Kollegen aus dem Auswärtigen Amt versuchte - und dies nicht zum ersten Mal - Frau Meir von der Bedeutung der deutsch-israelischen Beziehungen zu überzeugen. Golda Meir war schon in der Regierung ihrer Vorgänger Ben-Gurion und Eshkol als eine der letzten Bastionen gegen die Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen bekannt. Frau Meirs Hartnäckigkeit in dieser Beziehung zeigte sich, als sie sich Anfang der 50er Jahre bei einem Treffen der Sozialistischen Internationale weigerte, dem SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher die Hand zu reichen. Dabei wusste Golda Meir, dass Kurt Schumacher selbst von den Nazis verfolgt und in ein Konzentrationslager verschleppt worden war und dass er im Konzentrationslager seinen Arm verloren hatte. Dank Kurt Schumacher konnte Adenauer später im Bundestag das Wiedergutmachungsabkommen mit Israel durchsetzen, obwohl Adenauer in der eigenen Partei keine Mehrheit dazu hatte. Für Golda Meir jedoch war Schumacher ein Deutscher und mit Deutschen wollte sie keine Kontakte haben. Es gebe keine Ausnahmen, behauptete sie.

Als mein Kollege versuchte, sie am Ende ihres Lebens noch einmal davon zu überzeugen, dass Israels Politik der Annäherung an die Bundesrepublik gerechtfertigt sei, wollte sie immer noch behaupten, die Deutschen hätten sich nicht geändert. Unter Druck aller Beteiligten sagte sie letzten Endes: "Wenn mir

jemand den Beweis dafür liefern würde, dass Walter Hesselbach, Erik Blumenfeld oder Johannes Rau typische heutige Deutsche sind oder dass sie auf die Deutschen eine große Wirkung haben, dann würde ich mich überzeugen lassen."

Erst nach diesem Treffen bei Golda Meir habe ich begonnen, mich für Johannes Rau zu interessieren. Meine erste Begegnung mit Johannes Rau fand jedoch erst viel später statt. Kurz nach meiner Ankunft in Deutschland 1993, wo ich das Amt des Botschafters antreten sollte, und noch bevor ich die Möglichkeit hatte, dem Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker mein Beglaubigungsschreiben zu überreichen, musste ich nach Frankfurt fahren, um offiziell der Beisetzung Walter Hesselbachs beizuwohnen. Auch der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen nahm an der Trauerfeier teil. Ich war zum allerersten Mal in meinem Leben in Deutschland und kaum eine Woche da und schon stehe ich da mit Johannes Rau vor dem Grab Walter Hesselbachs und kann nur an Golda Meir denken. Kaum bin ich in Deutschland und schon stehe ich vor den Giganten des "neuen Deutschland", wie Ben-Gurion die guten Geister der Bundesrepublik nannte, vor denjenigen, die am meisten für eine Verständigung zwischen Juden und Deutschen getan haben. Ich hörte die Nachrufe auf Walter Hesselbach und beobachtete Johannes Rau und stellte mir dabei die Frage, warum sich diese Personen so sehr der Verständigung zwischen unseren Nationen gewidmet haben. Was hat sie so sehr motiviert?

Im Laufe der Jahre, während meiner Amtszeit, aber auch danach, habe ich öfter das Glück gehabt, mich mit Johannes Rau unterhalten zu dürfen. Zahllose Geschichten habe ich von allen Seiten über ihn gehört und natürlich habe ich auch seine Reden als Ministerpräsident, als Bundesratspräsident und als Bundespräsident sorgfältig verfolgt. Lange konnte ich mir keine befriedigende Erklärung dafür geben, was einen Menschen wie Johannes Rau dazu treibt, Israel jährlich mehrfach zu besuchen, alle möglichen Anliegen in Israel zu unterstützen und alles Mögliche in Israels Interesse in Deutschland oder zugunsten des Wiederaufbaus des jüdischen Lebens in Deutschland zu unterstützen. Eines war mir klar: Die Israelis haben Jahre lang pro-israelischen Deutschen und ganz besonders so genannten Philosemiten gegenüber Argwohn

gehegt. Oft stellte man sich die Frage, warum versucht dieser Deutsche, freundlich zu uns zu sein? Aus welchem Grund, aus welchem Interesse? Bestimmt nicht aus Überzeugung. Diese Bemerkung habe ich allerdings nie in bezug auf Johannes Rau gehört. Irgendwie waren alle Israelis und Raus jüdische Freunde in Deutschland davon überzeugt, dass Johannes Rau 100%ig ehrlich und von einem tiefen Glauben und hohen Idealen motiviert war. Und das ist nicht verwunderlich. Als Mitglied der Bekennenden Kirche war Johannes Rau immer ein überzeugter Christ im besten Sinne des Wortes. Was das mit seiner Zuwendung zum Judentum zu tun hatte, habe ich erst später begriffen, als ich im März 2000 anlässlich seiner Auszeichnung mit der Buber-Rosenzweig-Medaille die Laudatio hielt. Ich stellte mir die Frage, was verbindet Johannes Rau mit Martin Buber und Franz Rosenzweig? Dazu musste ich mich ein wenig in die Vergangenheit und Lehren der beiden Persönlichkeiten vertiefen. Dann aber ist mir klar geworden, welcher gemeinsame Nenner Rau mit Buber und Rosenzweig verbindet. In dieser Laudatio habe ich unter anderem folgendes gesagt:

"...Martin Buber und Franz Rosenzweig haben nicht immer die gleiche Ideologie verfolgt, nicht immer sind sie den gleichen Weg gegangen. Martin Buber war seit seinem 20. Lebensjahr, als Student in seiner Heimatstadt Wien, ein überzeugter Zionist. Er war einer der ersten Schüler des Gründers der Zionistischen Bewegung, Theodor Herzl. Schon im Jahr 1899 übernahm er von Herzl die Chefredaktion der zionistischen Wochenzeitung *Die Welt*. Franz Rosenzweig hingegen war ganz bewusst kein Zionist. Er unterstützte zwar die zionistische Idee, empfand aber die Mission des Judentums als Weltmission und nicht als eine begrenzte, nationale Aufgabe. In seinem vielleicht bekanntesten Buch, *Der Stern der Erlösung*, stellt Franz Rosenzweig die zwei für ihn großen Religionen – das Christentum und das Judentum – als zwei Ideen, zwei Missionen dar, die sich einander ergänzend, für die Welt unentbehrlich sind. Das Judentum ist für ihn eine permanente Aktivität, die zeitlich unbefristet und unbegrenzt ist. Das Christentum ist für ihn eine missionierende Religion, die die jüdische Wahrheit in der ganzen Welt verbreitet, die ständig zwischen dem Alltäglichen und dem Ewigen steht. *Der Stern der Erlösung* kommt zu der Schlussfolgerung, dass die göttliche Wahrheit absolut ist und über die beiden Religionen und ihre

Begrenzung hinausgeht. Rosenzweig hatte also einen weiten Blick. Sein weites Feld war die gesamte Welt und nicht ausschließlich das Judentum. Aus diesem Grund war er kein aktiver Zionist. Das Ziel jedoch, das die beiden großen Persönlichkeiten miteinander verband, war die menschliche Mission, eine Verständigung zwischen Menschen und Völkern anzustreben..."

War das nicht auch typisch für den gläubigen Christen Johannes Rau? Er predigte die Einigung Europas, strebte nach der Annäherung an die Juden und sagte den Deutschen: "Einen Fremden zu hassen fällt eben allemal leichter, wenn man ihn nicht kennt."

Offenheit gegenüber dem Anderen, der Wunsch, den Anderen ehrlich kennen zu lernen, war doch genau das Ziel von Buber und Rosenzweig.

"...Martin Buber predigte schon im Wochenblatt der Zionistischen Bewegung am Ende des 19. Jahrhunderts von einer Renaissance der Juden nicht im Nationalismus, sondern von einer Renaissance des geistigen Schaffens der Juden, des Schaffens neuer Literatur und neuer Kunst, die ihre Inspiration aus den Tiefen der Seele und der Tradition des Volkes schöpfen sollte. In seinem Buch *Der heilige Weg* schrieb er: "Die Renaissance des Judentums soll keineswegs dem `heiligen Egoismus`, mit dem sich die Nationalisten in anderen Völkern brüsten, folgen..."

Diesen Ideen würde Johannes Rau vorbehaltlos zugestimmt haben und dies nicht nur die Juden betreffend.

"...1921 billigte der Zionistische Kongress das Anliegen Bubers und verkündete ein friedliches und aktives Zusammenleben von Juden und Arabern in Palästina als Ziel der Zionistischen Bewegung..."

Wie oft hat Johannes Rau uns Israelis dazu aufgefordert, den Mut zu haben, uns mit den Palästinensern zu verständigen und mit ihnen eine Zusammenarbeit zu entwickeln!

"...Kein Wunder, dass Martin Buber und Franz Rosenzweig eine Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gemeinsam unternommen haben. Ihr Ziel war es, der deutschen Bevölkerung den Geist des Judentums nahe zu bringen, um die Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden zunächst in Deutschland zu fördern.

Genau also, wie Johannes Rau meinte: Es ist nicht einfach, den anderen zu hassen, wenn man ihn kennt.

Franz Rosenzweig starb im Jahr 1929, Martin Buber erlebte die Nazizeit. Er überlebte sie in Jerusalem. Verblüfft hat er die Israelis und wahrscheinlich die Juden in aller Welt, als er schon 1953 bereit war, als erster Repräsentant der Juden nach Deutschland zu reisen, im in Hamburg mit dem Goethepreis ausgezeichnet zu werden, wie auch 1955 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in Frankfurt entgegenzunehmen. Beide Gelegenheiten nutzte er, um die Deutschen anzusprechen und ihnen die Hand zu reichen, weil er meinte, dass das Böse nichts anderes als der Verlust der Richtung zum Guten sei..."

So hat Buber genau das getan, was wenig später Rau in die Gegenrichtung getan hat, in Richtung der Juden und der Israelis. Und so haben Rau und Buber sich ergänzt.

Ich habe allerdings erfahren, dass Johannes Rau bei einem seiner ersten Besuche in Israel Anfang der 60er Jahre von Martin Buber in Jerusalem empfangen wurde und kann mir gut vorstellen, dass sich die beiden großen Persönlichkeiten gut miteinander verstanden haben.

Johannes Rau war auch dafür bekannt, dass er wunderbar Geschichten und wie kaum ein anderer Witze erzählen konnte. Eine gleiche Begabung hatte sein Freund, der damalige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis. Ich habe in meinem Leben noch nie so viel gelacht wie bei einem Abendessen mit den beiden, bei dem sie miteinander konkurrierten, wer besser lustige Geschichten erzählen konnte. Am Ende dieses Abends aber wich der Frohsinn der Melancholie: Als Bubis uns verließ, um nach Frankfurt zu fahren,

blieb ich mit Johannes Rau noch ein wenig alleine. Ich nahm die Gelegenheit wahr und fragte ihn, was ihn eigentlich am meisten dazu bewegt hat, sich der deutsch-jüdischen Versöhnung zu widmen. Das habe bei ihm schon in der Kindheit begonnen, sagte er mir. Und er erzählte, wie er als Kind 1941 in der Straßenbahn einen älteren Herrn mit einem Judenstern auf dem Mantel beobachtet hat. Er wusste nicht, was dieser gelbe Stern genau bedeutete und schaute neugierig hin. Mit Erstaunen stellte er fest, dass der alte Herr seinen Blick gespürt hatte und darauf hin völlig erschrocken war. Dass ein erwachsener Mann vor einem Kind Angst hat, hatte Johannes derartig betroffen gemacht und schockiert, dass er es nie wieder vergessen konnte.

An diese Geschichte erinnerte ich mich, als ich mich im Jahr 2001 bemühte, einen Bubis-Gedenkstipendienfonds für israelische und deutsche Studenten an der Universität Tel Aviv zu gründen. Da Ignatz Bubis ein enger persönlicher Freund von Johannes Rau war und da die Verständigung zwischen der deutschen und der israelischen Jugend dem Bundespräsidenten am Herzen lag, dachte ich, dass er vielleicht bereit wäre, persönlich zur Einweihung des Stipendienfonds nach Tel Aviv zu kommen. Ich rief ihn an, erklärte ihm die Angelegenheit und wagte, ihn zu bitten, aus diesem Anlass nach Tel Aviv zu kommen. Eine Minute lang war die Leitung still und ich wusste nicht, ob der Bundespräsident mir meine Dreistigkeit übel genommen hatte. Und dann hörte ich die Stimme des Präsidenten, der ganz langsam sagte: "Jetzt hören Sie mal zu. Sie wissen, dass ich vor einem Monat im Schloss Bellevue eine große Veranstaltung zu Ehren Teddy Kollaks hatte. Sie wissen, dass ich davor eine internationale Konferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus veranstaltet habe. Und es gibt noch andere Dinge, die ich in der letzten Zeit in bezug auf jüdische Themen getan habe. Jetzt möchte ich Ihnen Eines klar machen: Ich bin zwar der Präsident, aber nicht der Präsident des Jüdischen Weltkongresses." Und dennoch kam er zur Veranstaltung nach Tel Aviv.

Oft wird in Israel behauptet, Johannes Rau sei einer der größten Freunde Israels und der Juden weltweit gewesen. Damit wird nicht nur der Staatsmann Johannes Rau gemeint, sondern der persönliche Freund Johannes Rau. Als Bundespräsident Johannes Rau im Jahr 2000 zum Staatsbesuch nach

Israel kam, wurde ich zu verschiedenen offiziellen Veranstaltungen eingeladen. Unter anderem erhielt ich auch eine persönliche Einladung zu einem "intimen Frühstück mit ganz persönlichen Freunden". Ich stellte mich zum Frühstück ein und entdeckte völlig verblüfft, dass die Zahl der ganz persönlichen und intimen Freunde mehr als 100 Personen betrug, mit denen Johannes Rau sich duzte. Ich glaube, dass ich im Saal der Einzige gewesen bin, der ihn nicht mit seinem Vornamen ansprach.

Und dennoch würde ich Johannes Rau nicht als Philosemiten bezeichnen. Ein Philosemit, so scheint es mir, hält die Juden für besonders würdig, für Menschen, die ganz besonders seine Freundschaft verdient haben. Juden sind für ihn also doch keine durchschnittlichen Menschen. Ich glaube nicht, dass Johannes Rau das so gesehen hat. Er konnte sehr wohl die Juden nüchtern beobachten, Fehler und Nachteile der Israelis wahrnehmen und im Privaten auch manche Aspekte der israelischen Politik kritisieren. Nein - was Johannes Rau motiviert hat waren Menschenrechte, das Streben nach Gleichberechtigung, nach internationaler Verständigung. Und dafür, glaubte er, sei die Erinnerung an das schwärzeste Kapitel in der Vergangenheit Deutschlands unentbehrlich. Als Bundespräsident hielt Johannes Rau vor dem israelischen Parlament, der Knesset, eine überaus beachtliche Rede. Diese Rede, die nicht nur die Abgeordneten, sondern die ganze israelische Bevölkerung beeindruckt hat, gilt als Meilenstein in der Entwicklung der Beziehungen zwischen der israelischen und der deutschen Bevölkerung. Johannes Rau konzentrierte sich in seiner Rede nicht auf die Beziehungen zwischen den Staaten oder den Regierungen. Die Geschichte des Wiedergutmachungsabkommens von 1952, die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen 1965 usw. sind doch bekannt. Die echte Bedeutung der unverhofften Beziehungen zwischen Deutschland und Israel tragen die Beziehungen zwischen den Menschen auf beiden Seiten und nicht die zwischen den Regierungen, die vorübergehend sein können. Darauf bestand Johannes Rau in seiner Rede als er sagte:

"...Im Angesicht des Volkes Israel verneige ich mich in Demut vor den Ermordeten, die keine Gräber haben, an denen ich sie um Vergebung bitten könnte. Ich bitte um Vergebung für das, was Deutsche getan haben, für mich

und meine Generation, um unserer Kinder und Kindeskindern willen, deren Zukunft ich an der Seite der Kinder Israels sehen möchte..."

"...Auch wir Deutschen werden in alle Zukunft begleitet werden: von den Bildern der Morde, die Deutsche zu verantworten haben. Deutsche und Israelis sind in dieser Erinnerung untrennbar verbunden..."

So direkt in Anspruch und in Verantwortung genommen wurden wir Israelis noch nie.

"... Dazu gehört vor allem, dass sich die jungen Menschen unserer beiden Länder kennen lernen, sich gemeinsam mit der Vergangenheit auseinandersetzen und gemeinsam Zukunft suchen..."

Verblüfft hat uns damit der Bundespräsident, vielleicht sogar auch schockiert, aber vor allem hat er damit unsere Herzen erobert.

"...Wenn wir der Jugend die Erinnerung weitergeben und sie zu Begegnungen ermutigen, dann brauchen wir uns um die Zukunft der Beziehungen zwischen Israel und Deutschland nicht zu sorgen..."

Johannes Rau dachte allerdings an Menschen und nicht nur an die Deutschen, an die Israelis oder an die Juden. Klar war es, dass ihm nach dem Zweiten Weltkrieg die Versöhnung mit den Juden als die dringendste Aufgabe erschienen war. Aber bei weitem nicht die Einzige. Und selbst vor den Israelis, in ihrem Parlament sprach er von Menschenrechten. Und diese betreffen alle Menschen, nicht ausschließlich die Juden:

"...Wir erleben auch Fremdenfeindlichkeit, Integrationsprobleme, und es gibt auch Antisemitismus. Das zu leugnen, wäre falsch und gefährlich. Hier stehen wir weiterhin vor großen Aufgaben..."

Auch vom Nahostkonflikt, von den Rechten der Palästinenser und ihrer Würde scheute sich Johannes Rau nicht, zu sprechen. Damit meinte er allerdings nicht nur die Rechte der Palästinenser, nicht nur den Frieden als solchen, sondern auch das echte Interesse der Israelis, die vielleicht nicht immer verstehen, wie sehr sie für sich selber die Beendigung der Besetzung der palästinensischen Gebiete benötigen. Wie sehr sie für ihre eigene Zukunft den Frieden und die Zusammenarbeit mit einem ebenbürtigen Palästinenserstaat brauchen. "Gute Nachbarschaft", so Rau in seiner Rede vor der Knesset, "das gilt im Inneren eines Staates wie für sein Verhältnis zu anderen".

Wann immer ich über Johannes Rau sprechen will, denke ich an einen seiner wundervollen Witze. Bei einer Veranstaltung, bei der er die abschließende Rede halten sollte, hatten zehn Redner vor ihm gesprochen. Als er das Wort ergriff, sagte er: "Alles, aber wirklich alles, wurde schon gesagt, jedoch nicht von allen." Und damit begann er seine Rede. Ich habe auch immer den Eindruck, dass über Johannes Rau alles schon gesagt wurde und sogar von allen und doch habe ich das Bedürfnis, immer wieder über ihn zu sprechen, weil er eine so einmalige, herausragende Persönlichkeit gewesen ist. Und das nicht nur für uns Israelis, aber für uns schon ganz besonders. Vielleicht ist es sogar ein Wunder, dass wir ausgerechnet im Nachkriegsdeutschland einen solchen Freund gefunden haben. Wenn ich an ihn denke, überkommen mich gleichzeitig Freude und Melancholie.

Im Talmud, also in der jüdischen geistlichen Lehre, steht, dass ein Verstorbener dazu verurteilt ist, in Vergessenheit zu geraten. Dies um die Familie und das Umfeld des Verstorbenen davor zu schützen, nicht all zu lange und all zu sehr in Trauer zu versinken. Das gilt aber für Johannes Rau überhaupt nicht. Er darf nicht in Vergessenheit geraten. Ihn brauchen wir. Nach wir vor brauchen wir ihn als Vorbild.

Avi Primor

*Direktor des Zentrums für Europäische Studien an der Privatuniversität
IDC Herzliya, Israel; ehemaliger Botschafter des Staates Israel in der
Bundesrepublik Deutschland*